

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Chronik eines Finkennestes. Beobachtungen und Parallelen aus dem
Leben der Tiere

[urn:nbn:de:bsz:31-336974](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336974)

Chronik eines Finkenestes.

Beobachtungen und Parallelen aus dem Leben der Thiere.



(Mitte März.)

ine unverhoffte Freude! Im Berggarten auf dem Apfelbaum, daran noch die Knospen geschlossen sind, nistet ein Finkenpaar. In der Achsel zweier Zweige, die eine Gabel bilden, ist der Unterbau sicher und geschickt angebracht; noch ist er nichts als eine unförmliche Unterlage, aber der Bauplan ist streng und unwandelbar. Im niedern Thierleben gibt es keine Nester. Ließe sich nicht auch am Nesterbau die Stufenreihe der höheren Organisation verfolgen? Im Nestbau zeigt sich doch, daß es im Thierleben auch ein Denken und Mühen für morgen giebt, daß da auch nicht immer, buchstäblich genommen, in den Tag hinein gelebt wird. Die Thiere haben nicht für Nahrung und Kleidung zu sorgen, aber die Wohnungsnoth ist auch ihnen nicht erspart. Freilich wissen sie nichts von der Barbarei der Menschen, die sich sittlich und religiös nennen und doch keine Familie bei

sich einziehen lassen wollen, die nicht kinderlos ist. — Die Vögel bauen nur für die Nachkommenschaft.

Das Vogelpaar hat viel Noth und Plage, bis es sein Heimwesen hergerichtet, aber es ist jung, fröhlich und in glücklicher Liebeszeit, jezt noch auf der Hochzeitsreise, bald da bald dort übernachtend.

Es mag viel Ueberlegens gekostet haben, wo man sich denn eigentlich ansiedeln wolle. Die Zerstreuung über alle Gegenden — um jede zu dicke Bevölkerung zu vermeiden — scheint in der Vogelwelt von selbst geordnet; aber auf welchem Baum man sich niederlasse, das hat gewiß manches Hin- und Herfliegen und viel Ueberlegung gekostet. Der Finkenbahn hat in männlicher Selbstherrlichkeit eigenmächtig die Entscheidung getroffen, und nicht etwa die Rücksicht auf befreundete Nachbarn, die man habe, hat zulezt die Ansiedlung fest bestimmt — man hat das nicht nöthig, man ist sich selbst genug — das Wichtigste ist, daß man keine Feinde in der Nähe habe, die einem die Ruhe rauben, das Leben verbittern, ja sogar gefährden.

Unsere Finken lieben die Nähe der Menschen, weil in den Gärten bei den Menschenwohnungen die vierfüßigen und geflügelten Raubthiere nicht so daheim sind.

Auch im Thierreiche scheint die Baukunst eine männliche Kunst zu sein. Meister Fink richtet und sichtet Alles, die junge Frau trägt nur zu oder bestet nur lose an, erst der sangreiche und kunstfertige Schnabel des Bauherrn und Baumeisters zugleich bringt Alles in gehörige Richte, und er erhält dafür manches einfüßige, aber wohl vieldeutige Lob von der liebenden Ehehälfte. Zwischen hinein gönnt er sich eine Erholungsminute auf dem benachbarten Birnbaum und schmettert aus voller Kehle seinen lustigen Sang, wie wenn er sagen wollte: „Sieh, mein Schatz, das firengt mich gar nicht an und ich bin nie vergnügter, als wenn ich recht arbeite.“ Und er begnügt sich hüben und drüben, und er darf sich bekennen, er sieht schön aus, etwas bunt gekleidet, aber das lieben ja die Weiber.

In der Vogelwelt muß man dem Männchen die Bezeichnung des schönen Geschlechts zuerkennen, wie man schon in jedem Hühnerhof sehen kann. Auch an Zungenfertigkeit steht das Weibchen dem Männchen weit nach. Freilich theilt der Singvogel diesen Vorzug mit den Fröschen, wo auch das Männchen singen und die Donna nur kurren kann. Meister Fink hat nicht nur jezt sein Hochzeitkleid an, die Frau kann es ihm überhaupt an Farbenpracht nicht gleich thun; sie ist einfach aber geschmackvoll, vorherrschend in Grau gekleidet, nur an den Flügeln zeigt sich etwas Weiß und Grün.

(1. April.) Täuscht das Auge oder ist es wirklich so? Der Bau schreitet nicht vorwärts. Das junge Paar zeigt sich, fliegt aber bald wieder fort und zwitschert mit einander auf dem benachbarten Baume.

(3.) Richtig! Das Nest ist verlassen, und wer ist Schuld? Der betrachtende Mensch. Das tiefste Naturleben ist unbelauscht, muß es sein, die Wurzel der Pflanze ruht im Dunkel und das Geheimleben der Thiere entzieht sich dem forschenden und betrachtenden fremden Auge. Also verschweicht! Die Furchtsamkeit ist die Schutzwaffe der Schwachen und Wehrlosen.

Auch hier nun eine Ruine, eine verlassene zerstörte Burg. Wer weiß, ob nicht bei dem Paare dort, das so heftig zwitschert, die Frau dem Manne vorwirft, daß sie nachgegeben, sich hier anzubauen; sie hat es ja vorher gesagt, daß es hier nicht geheuer ist, und jetzt hat sich's bewahrheitet: da ist ein seltsames Geschöpf gekommen, das sich noch zwei Scheiben vor die Augen heftet und aus einem Stengel im Munde Rauch ausbläst; dem ist nicht zu trauen, drum fort! ausgewandert! Schade, schade um die viele vergebliche Mühe! Der Mann bleibt indeß keine Antwort schuldig, und bei dem eigenen Mißmuth über eine mißlungene Arbeit sind Vorwürfe just nicht das Angenehmste. Meister Fink schüttelt den Kopf und sagt mit sichtlich erzwungener Ruhe: „Du hättest nicht nachgeben sollen, wenn du es besser wüßtest, aber du hast auch nichts gewußt; und eigentlich solltest du dich schämen, du willst eine rechtschaffene Finkennutter werden und bist so furchtsam? Und ich schwöre darauf, das Ungeheuer hat uns gar nichts thun wollen. Ich kenne die Welt, ich weiß besser, was darin vorgeht.“ — „Ich Arme,“ klagt die Frau, „o ich muß unschuldig leiden! O was für einen bösen Mann habe ich! Das hätte ich nie geglaubt! O wenn das meine Mutter wüßte!“

Schade, daß nur die Menschenweibchen weinen können, Frau Fink möchte auch gern weinen, aber sie bringt's nicht zuwege, und sie trugt, und der Gemahl gibt ihr die besten Worte; von Vorwürfen ist gar keine Rede mehr, er ist seelentroh, daß sie nur wieder gut ist, und er sagt endlich: „Du hast Recht, ich bin etwas unüberlegt; aber jetzt folge mir, drüben über'm Strom, schau, dort im Walde, da ist es viel fröhlicher und ich bringe dir den besten frischen Tannensamen; der ist viel besser und gewürziger als der Salatsamen aus den Gartenbeeten. Du gehst doch mit?“ — „Ich folge dir über den Strom und in den wilden Wald, ich bin deine Frau und gehe überall mit hin, nur mache mir keine Vorwürfe mehr.“ — „Nein! Nein!“

Und fort stiegen sie über den Bach und nach dem Bergwald, und das

Menschenkind hat das Nachsehen und es ist vorbei mit dem wunderföhrigen Betrachten des Vogelnebens.

(15. April.) Alles gleicht sich aus in der Welt. Was einer wahrhaft und unablässig sucht, findet er, und meist findet er's, wenn er es äußerlich und mit Willen kaum mehr suchte; das Wollen stand in der Seele unbewußt, lauschend, und nun bietet sich ihm das Gewünschte dar.

Sieh da, just vor meinem Fenster auf dem Apfelbaum, etwa zehn Schuh in gerader Linie von dem Fensterims, ist ein fertiges Vogelneft, darin Buchfinken wohnen, und offenbar ein sehr altes und wohl schon von vielen Geschlechtern bewohntes; denn an der Außenseite des Nestes hat sich das gleiche Moos angeheft wie an dem wol zwei Faust dicken Aste, daran es sich lehnt, und dieses Moos braucht sehr lange zum Wachsen.

Ich habe immer gehört, daß die Singvögel stets neue Nester bauen und bewohnen, es scheint also diese Regel doch nicht so allgemein zu sein. Oder sollte ich mich täuschen und dieses Moos nur ein ähnlich grauer Kitt sein, den die Vögel mit ihrem Speichel bereiten?

Es ist bekannt, daß in der Regel der Finkenbahn voraus kommt und den Hausstand wesentlich fertig einrichtet, dann kommt das Weibchen nach; aber unerklärt bleibt es immer, wie sie ihn findet, wie sie einander erkennen. Man hat auch beobachtet, daß oftmals Finken in der Nähe der Menschenwohnungen überwintern, auf Futter vertrauend. — Ich hoffe neue Beobachtungen zu machen. Mein Standort ist günstig und bequem.

(16.) Das Nest ist sehr weise angelegt. An dem untern nordöstlichen Ausläufer des Hauptastes ist ein nicht ganz faustdicker Zweig abgeknickt und die Rinde ein Stück weit abgelöst; da wo dieser Zweig mit dem Hauptast eine Achsel bildet, ist das Nest angebracht und gegen Westen, wo hier die Wetterseite ist, strebt ein breiter Ast etwas gebogen in die Höhe und deckt das Nest fast ganz vor Regen und allen Unbilden des Wetters.

In jungen Jahren kletterte man behend einen Baum hinauf und schaute in ein Vogelneft. Das geht jetzt nicht mehr, und ich wäre auch besorgt, die Vögel zu verschrecken; sie sollen mir nur still halten zu allerlei Wahrnehmungen.

Der unvergeßliche, liebenswürdige rheinländische Hausfreund hat seine „Betrachtungen über ein Vogelneft“ an ein leeres Nest angeknüpft, vielleicht kann ich, ihn. fortsetzend, das allmälige Werden und Sein, das darin sich aufthut, erkennen.

(17.) Es weht ein heftiger Wind und schüttelt den Baum, seine Zweige

schwanken hin und her, auch der Ast, darauf das Nest ruht. Der Vogel sitzt ruhig im Neste, der Wind sträubt ihm kein Federchen, er liegt mit dem Kopfe nach Osten, woher der Wind kommt, und im Rücken deckt ihn der breite Ast. Der Vogel dreht nur manchmal den Kopf rechts und links, wie wenn er sagen wollte: „Das sichts mich nichts an, bin's gewöhnt auf schwankendem Aste ruhig und fröhlich zu sein. Seht nur dort meinen Gemahl, wie er auf der höchsten Baumspitze in den Wind hinein pfeift, und der Zweig schwankt immer heftiger von seinem Sange; es bricht kein Zweig, worauf wir stehen oder bauen, das müssen wir besser wissen, wir haben's probirt. Wind und Wetter fürchten wir nie, nur schleichende Katzen und Wieseln und Marder und unversehens aus der Luft herabschießende Raubvögel.“

Der Tag ist wieder hell und heiter geworden, ein ächter herbkräftiger Frühlingstag. Wenn ich nur in das Nest hineinsehen könnte! Es müssen schon Eier darin sein, aber mein Standpunkt ist nur wenig erhöht über dem Neste. Dieses — jetzt ist eben das Weibchen fort — ist an den Rändern so übergebogen, daß kein Regen hineinfallen kann, und nur auf erhöhtem Standpunkt könnte ein Blick hindringen. Ich muß mich begnügen, von diesem Hausstande so viel zu erfunden, als sich eben nach außen kund gibt.

Wenn ich den Vogel so ansehe, wie er daher fliegt, eine Weile vor dem Neste steht und dann hinein huscht, hat er im Ganzen betrachtet die Eiform, aus der er sich entwickelte.

(18.) Am frühen Morgen sitzt die Henne lange auf dem Neste, dann gegen Mittag ist das Nest oft stundenlang verlassen. Die Henne fliegt immer abwärts vom Baume und fliegt auch immer von unten herbei zum Neste; sie will wol bedachterweise durch Ab- und Zufliegen den Standort ihres Nestes verbergen.

Die Henne sitzt meist still im Neste und dreht nur manchmal den Kopf, bisweilen jedoch zwischert sie und da antwortet der Hahn lustig vom Baume selbst oder von dem benachbarten; sie antwortet ihm oft lange nicht, dann schmettert er schneller drein: „Hörst du mich nicht? Sei nur nicht so verzagt! Deine Großmutter hat dasselbe durchmachen müssen wie du. Hörst du mir gar nicht zu? Gib doch Antwort, sei gut, nur ein einzig Wort; oder soll ich zu dir kommen?“ — „Nein, nein, bleib nur, laß dir's wohl sein, ich gönne dir's,“ so antwortet sie endlich mit halb unterdrückter schmerzlicher Stimme, und sie kann den Kopf nicht mehr halten, sie drückt ihn auf den Nestrand und — „Sei jetzt still und laß mich schlafen!“ Der Hahn fliegt über den Baum weg, sie blinzelt ein wenig auf und schließt die müden Augen wieder und düstelt so drein.

(19.) Die Henne ist unruhig im Neste, verläßt es aber nur kurz, und wenn sie wieder da ist, wendet sie sich unruhig hin und her, steht auf, bettet frisch mit Schnabel und Fuß, legt sich abermals nieder, und den Kopf auf den Nestrand gedrückt, stößt sie bisweilen Klage töne aus, wobei sie erzittert und sich manchmal schüttelt. Ich meine zu beobachten, daß sich der brütende Vogel im Neste nach der Sonnenwende dreht; am Morgen liegt er unabänderlich stets mit dem Kopfe nach Osten, und auch am Mittag habe ich jetzt schon mehrmals gesehen, daß er mit dem Kopfe sonnenwärts liegt.

(23. Morgens, regnerisch.) Die Henne liegt ganz ruhig im Neste, hat meist den Kopf unter'm Flügel; sie schläft aber nicht, denn sie hebt den Kopf fast jede Minute, schaut sich um und verfrachtet sich wieder in sich. Sie hört gar nicht darauf, wie der unverzagte Gatte trotz Sonnenlosigkeit überaus lustig ist und wohl gar den bewölkten Horizont als überaus günstig preist. Da gibt's besonders schmackhafte kleine Falter, die schmecken wie die ersten Spargeln, und auch pikante Larven; die Henne hört nicht darauf, sie hat jetzt gar keinen Appetit.

Mittags bei stürmendem Regen liegt die Henne, sich nicht rührend und regend, mit dem Kopfe nach Westen gegen den schützenden Ast, der sie ganz vor dem Regen deckt. Mag's wettern und nassen wie es will, es läuft vieles ab, wenn man sich nichts daraus macht und ein warmes Herz hat, und warm muß jetzt der Vogel haben, denn er braucht ja dreißig Grad Wärme zum Brüten und der Thermometer zeigt nur elf Grad. Der Hahn singt mitten im Regen immer lustig drein. Wie groß ist wol die Eigenwärme des Vogels, und ist sie im Brüten gesteigert?

(24. Morgens.) Der Regen hat aufgehört, aber noch ist alles triefend naß. Der Apfelbaum ist mit röthlichen Knospen bedeckt, sie haben im Regen die Schuppenhüllen gesprengt, vielleicht sind jetzt auch schon im Neste die Küchlein ausgefrochen. Die Henne fliegt in der Frühe eine Weile aus, der Gemahl kann wohl festes Futter mit heimbringen, aber für den Morgenkaffee hat er kein Geschir, und es scheint, daß das an den Zweigen herunterfließende Wasser, das man doch so nahe hat, nicht mundet. Die Henne fliegt aus, wie immer abwärts; sie kommt heim, hat sich offenbar erfrischt auf ihrem Morgenflug. Wer weiß, ob sie nicht gar am Ufer des nahen Flusses ein Kaltwasserbad genommen hat? Sie sieht äußerst gewekt und stramm aus. Auf der Schwelle ihres Hauses, auf dem Aste ruft sie: Witwit! und hüch liegt sie im Neste und rührt sich nicht mehr.

(25.) Die Zweckmäßigkeitflügler haben ihr Urbild in jenem Weisen, der

die wunderbare Einrichtung der Natur pries, die in dem Kagenfell gerade da Löcher anbrachte, wo die Augen sind. So könnte man auch sagen: „Der Vogel hat's gut, daß er den Kopf leicht drehen kann, ohne die Körperlage zu ändern; das erleichtert ihm das Brüten und gibt ihm doch stets Bewegung in der Ruhe.“ Aber das ist ja im großen Ganzen wie im Einzelnen die Norm, daß die Harmonie alles Seins nur die Folgerung, die auseinander gelegte Entwicklung der gesetzten Bedingung ist. In anderer Weise kommen wir sonst darauf, es wunderbar zu finden, daß der Vogel Federn und der Fische Schuppen hat.

Mein Fink hat es nun doch bequem, die Speise läuft ihm wirklich in den Schnabel. Ich sehe, wie die Henne manche Ameise, manchen Baumkäfer, die den Ast hinaufkriechen, vor dem Ende ihrer Laufbahn verschlingt; des Einen Tod des Andern Brod, sagt schon das Sprüchwort.

(26.) Der Vogel ist jetzt beim Brüten ganz regungslos und sieht abgemattet und schläfrig aus. Es kommen auch andere Vögel auf den Baum, aber sie halten sich auf der Südseite desselben, und kommen sie auf den großen Ast, darauf das Nest ruht, so halten sie sich doch etwas entfernt.

So eben war ein Blutfink, sogenannter Gimpel, da; er ist ein naher Vetter unserer Buchfinken, es scheint aber kein besonders verwandtschaftliches Verhältnis zu bestehen. Man ist offenbar gespannt mit einander. Der Gimpel saß aufgebläht auf einem Zweige über dem Neste; es gab hin und her kein einzig freundlich Wort; im Gegenteil, die Buchfinkenhenne schaute starr auf zu dem eindringlichen Gaste, verwandte stumm und steif keinen Blick von ihm, bis er davon flog; erst jetzt wendete sie den Kopf und steckte ihn wieder unter den Flügel. Der närrische Vetter wird wol in Zukunft seine ungebetenen Besuche unterlassen. Was geht ihn ein fremdes Hauswesen an? Er soll für sich sorgen, er hat genug für seine eigene Familie zu thun. Und wir wollen ja auch nichts von ihm.

Die Henne und der Hahn müssen doch oft nichts von einander wissen. So eben ist die Henne ausgeflogen, der Hahn kommt heim, setzt sich eine Weile auf das Nest, pfeift: Tücktückt! offenbar grollend; es kommt niemand, er fliegt fort nach dem Bergwald zu, die Henne kommt erst nach einer Weile von der andern Seite.

(28.) Das Nest ist oft verlassen. Wenn schon Junge da sind, muß es ihnen manchmal schlimm ergehen. — Es hat keine Noth. Wenn die Menschenpflege nur immer so sicher wäre, wie die der Thiere. Die Thiere wif-

sen genau, wie weit das Nest verküßlen darf; mit ihrer Schuld sind noch keine Zungen verkommen.

Ein prahlerisch bequemes Flickwort hat sich eben da angesetzt, wo eine Lücke in unserem Wissen ist. Wie groß thun Viele mit dem Wort Instinkt, und was sagt, was erklärt das Wort eigentlich? Weiter nichts als: hier sind Erscheinungen, die wir nicht verstehen. Wir sehen die Pflanze sich entfalten, die Blüten treiben am Baum, und da heißt es: das ist Naturgesetz. Wir sehen das Thier scheinbar frei walten und doch gebunden stets dasselbe verrichten, und wir nennen das Instinkt. Wir können da wie dort nur die Erscheinungen constatiren, das, was das Gesetz gibt, können wir nicht ergründen, nicht in uns, nicht in der umgebenden Welt. Wir sagen: im Thiere ist sein ganzes Thun und Lassen einzig und allein von der Körperbeschaffenheit bedingt; wir sehen das Stetige seines Seins, aber wir sehen auch, daß die ausgebildeten Thiere je nach Zeit und Umständen ihre Anordnungen treffen. Wir stehen immer wieder vor dem Geheimniß des Lebens, und es mag wohl sein, daß auch die Barbarei gegen die Thiere — die durch Vereine gegen Thierquälerei nicht grundmäßig beseitigt wird — erst dann den rechten Gegensatz in den Gemüthern gewinnt, wenn wir auch in den Thieren ein höheres Leben achten lernen, ohne uns dabei in Empfindsamkeiten zu verirren.

(29.) Der Hahn kommt immer stolz von oben herunter zum Neste in mehrfachen Absätzen, als stiege er auf einer Paradedtreppe herab. Er frist was aus dem Neste. Sind die Eier verkommen? Die Henne brütet oft lange nicht, es schleicht eine trüchtige Kaze um den Baum — es wäre jämmerlich, wenn wir mit einander nichts als das leere Nachsehen hätten!

(30.) Was pickt das Männchen heute wieder aus dem Neste? Es muß etwas da sein. Was ist's?

(1. Mai.) Es sind Junge da! Zu spät habe ich den eigentlich richtigen Standpunkt entdeckt. Von der Dachkammer aus kann man gerade in's Nest hineinschauen. Es ist wie ein Blick in's Herz der Natur, aber es sieht noch chaotisch darin aus, nebelhaftes Grau, wie schwimmender Brei. Die weißlich graue Ausfütterung des Nestes mit Waldwolle und feinen dünnen Gräsern, das fließt jetzt in Eins zusammen mit den grau-saumigen Küchlein; das Nest ist jetzt gemeinsame Bekleidung. Das Picken und Rauen des Hahns im Neste muß ein Abthun der Eierschalen gewesen sein.

Das Nest ist jetzt oft verlassen, dann ist aber die Sorge der Eltern nur um so emsiger. Ich kann nicht sehen, wie und wieviel sie äzen, die Alten

stehen auf dem Rande und decken dabei das ganze Nest zu, und wenn sie fort sind, ist Alles ein Blaumenbrei.

Die Henne prustet sich breit auf, wenn sie heimkommt und sich wieder auf's Nest setzt, und dann kratzt sie im Neste herum und schüttelt sich und die nachgewordenen Zungen, denn der Nebel fällt und ein ergiebiger Landregen macht sich ganz heimisch.

Die Knospen am Baum sind tiefroth und da und dort bricht schon eine auf; im Neste sind auch, wenn man so sagen kann, aufgebrochene Knospen.

Der Hahn versorgt die Zungen sehr hausväterlich, wenn die Frau Mutter nicht da ist, und er sieht dabei äußerst stolz und selbstbewußt aus; sein Gefieder ist aber auch jetzt wunderbar schön: grünlich glänzend an Oberhaupt und Rücken, rothschimmernd an der Brust und die Flügel mit dem weißen Vorstoß prangend in allen Farben, dabei das Straffe und Geschlossene in seiner Haltung und Gewandtheit in allen seinen Bewegungen.

Nach der Fütterung betrachtet er eine Weile ruhig mit sichtlichem Vaterbehagen die junge Brut. Er nickt mehrmals, wie wenn er sagen wollte: „Sa, ja, man kann sich von vielem in der Welt im voraus keine Vorstellung machen; aber ein Kind vor Augen, und nun gar eine ganze Brut — da weiß man doch erst, wie es Einem zu Muthe ist, wenn man's in Wirklichkeit erlebt. Das läßt sich nicht vordenken.“

Wie der Hahn in drei Absätzen immer von oben herunter kommt mit vornehmer Herablassung, so verläßt er das Nest auch immer mit erhabenem Stolze, als wollte er sagen: „Flügelthüren auf!“ In kräftigem Satze hüpf er zwei, drei mal aufwärts, pfeift sich eins, und dann Ahe! Seid ohne Sorge, ich komme bald wieder!

(2. Mai. Nur drei Grad Wärme.) Die Henne verläßt das Nest fast gar nicht, sie muß gut einheizen; fliegt sie einmal auf, die Zungen erfrieren nicht so leicht, so wenig als die Knospen hier am Baum; die freie Natur macht wetherhart.

(Abends.) Der Hahn pfeift, die Henne antwortet nicht mehr vom Neste aus wie zur Eierzeit, sie fliegt aber doch bald fort und kommt schnell wieder.

(3.) Die Henne sitzt auf dem Neste, der Hahn kommt mit Futter; sie steht auf, die Zungen werden gefüttert, und sie hilft nach, wenn er Einem etwas ungeschickt den Bissen gegeben. Man sieht nichts als rothe Schnäbel sich aufsperrn; ich glaube es sind fünf. Der Hahn bleibt noch eine Weile nach der Fütterung, er schüttelt den Kopf und will gewiß sagen: „Sa, ja,

es ist doch merkwürdig, es nimmt einen oft Wunder, wie man sich allein fortbringt, wo man Nahrung findet; und jetzt, jetzt sind so viel hungrige Schnäbel da, und ich kann sie alle befriedigen. Ich bin aber auch fleißig, wenn ich eine Zeit lang blos gebummelt habe; da siehst du, wie ich fleißig sein kann, wenn's drauf ankommt.“ — „Ja wohl,“ nickt die Frau, „aber halt dich jetzt nicht auf und komm bald wieder.“ Tujjup! fliegt er davon.

(4.) Die Henne antwortet jetzt dem äußerst wohlgenuthen Gatten, wenn er vom Nachbarbaum herüber ruft, wieder manchmal vom Neste aus mit abgebrochenem Zwitschern. — Eben ist sie fort und schon wieder da. Sie füttert zwei zweimal, die andern kriegen nichts; dann fliegt sie wieder rasch fort und nimmt aus dem Neste etwas Weißes mit im Schnabel. Ihr Flug ist jetzt viel behender als zur Brutzeit.

Hahn und Henne kommen eben mit einander, er nimmt indeß der Frau die Speise ab und theilt aus; das ist Hausherrnrecht, und er scheint auch das Füttern besser zu verstehen, oder sie hat zuviel im Schnabel und kann die Portionen nicht aushtheilen. Der Hahn fliegt fort, die Henne bleibt da. Es scheint, sie hat die Kleinen zu strehlen und zu kämmen und ihnen das Bett besser zu machen, und nun breitet sie sich weit auseinander; sie ist doppelt so umfangreich als früher, und manchmal pickt sie, ohne aufzustehen, hinab in die Tiefe des Nestes.

(5. Starter. sprossenreisender warmer Regen.) Das Nest ist lange leer, die lustige Brut lernt bei Zeiten einen Puff vertragen. Der Hahn ist jetzt überaus fleißig, er zeigt sich als rechtschaffener Nährvater. Ich habe nun auch die Ehre, manchmal auf meinem Beobachtungsposten von ihm betrachtet zu werden; ich glaube, er sieht mir's an, daß ich ihn lobe.

Die Henne sitzt jetzt als ächte und gerechte Glücke auf dem Neste. — Die Jungen sind noch blind, sie können weiter nichts als die Schnäbel aufstrecken; sie merken es aber alsbald, wenn eines der Alten ankommt; ist es auf dem Zweige — der Schwelle des Nestes — so strecken sie die Schnäbel weit auf; fünf rothe Schnäbel öffnen sich wie auf Einen Zug, wie die Blumenkelche des rothen Fingerhuts. Noch immer sieht man nichts Bestimmtes vom übrigen Körper. Sind die Alten fort, da ist das ganze Innere des Nestes ein einziger zitternder Puls in unbestimmtem Blaum. Kommt aber ein Fütterndes, hui! wie zeigt sich da das Einzelne! Ich kann nicht hören, ob die Jungen bereits eines Tones fähig sind.

Die Alten müssen viel im Kropfe haben und heraufholen, denn sie füttern mehrmals unmittelbar nach einander. — Diese Fütterungsperiode ist für die menschliche Betrachtung besonders anmuthend, nicht nur weil sich hier ein Abbild des Familienlebens, sondern weil sich überhaupt ein edlerer Zug des Thierlebens darbietet. Alles Edle beruht schließlich auf dem Anselbstsichem. Wir sehen das ganze Jahr das Thier für sich allein leben, sich nähren, sich schützen; nur in dieser kurzen Elternperiode zeigt sich die Sorge für ein anderes, und zwar so anhaltend und ausschließlich, so das eigene Sein verschlingend, daß die Betrachtung dieser unermüdblichen Sorgfalt für die Familie wie die Anschauung eines rein schönen edeln Thuns erquickt.

(6. Mai.) Der Baum ist aufgeblüht, es summt in ihm in beständigem Chor, das vereinte Summen wird zum starken Ton, die feinen Zweige schwanken von den schwärmenden Bienen, die von Blüthe zu Blüthe fliegen. Kein Lüftchen regt sich, die ganze Natur steht in stiller Pracht.

Jetzt am Morgen (es ist sechs Uhr) im duftigen Mai — duftig in der doppelten Bedeutung des Wortes, da noch ein feiner Nebel über dem Thale steht — lassen die Finken das Nest wohl eine Stunde lang allein. Dieser lebentreibende Morgen mag auch die jungen Thierchen frisch beleben. Manchmal hebt sich's im Neste, als müßte es überquellen.

Der Hahn kommt, er fliegt vom frischgeackerten Felde unten auf, füttert rasch und fliegt wieder abwärts; er bedarf für seine Brut wohl jetzt junger zarter Larven; die kaum Geborenen nähren sich vom Halbentwickelten. Bald kommt auch die Henne, und es geht rasch hin und her. Heute strecken die Jungen schon die Häße über den Nestrand heraus, und ein Küchlein — es hat nur spärlichen Flaum, die Flügel sind wie Fischflossen — hebt sich in die Höhe und läßt sich die Sonne lange in den Rücken scheinen. Ja, das ist ein echter heller Mahtag, wo man nichts genießen möchte als den erquickenden Sonnenschein, aber auch der jungen Brut da genügt das nicht. Das wissen die Eltern, und es vergehen kaum ein paar Minuten, ohne daß eines der Eltern mit Speise kommt. Bestimmte Mahlzeiten zu haben, ist ja überhaupt ein Unterscheidungszeichen des Menschen vor den Thieren. Ich habe genau aufgemerkt, die Henne kam dreimal je nach 4 und 4½ Minuten und dazwischen regelmäßig der Hahn. Es wird jetzt nicht mehr gesungen und nicht mehr gekänzelt, man hat vollauf zu thun, so viel hungrige Schnäbel zu stillen. — Um Mittag ist die Henne fleißiger und eine geraume Zeit lang ganz allein beim Füttern. Der Herr Gemahl hält wol Mittagsruhe.

(7. Mai. Morgens sieben Uhr.) Der Hahn äßt jetzt wieder am Morgen

sehr reichlich, er scheint mehr Futter zutragen zu können als die Henne, jedes Küchlein bekommt mehrmals etwas, er hift auch nach beim ungeschickten Schlingen. Heute, nachdem er gefüttert, lauerte er eine Weile; es war ein Wälzen im Nest, daß man meinte, ein Junges müsse herausfallen, und husch! jetzt hab' ich's einmal deutlich gesehen, der Alte packte etwas auf und flog damit davon, es war wie eine vollständige weiße Eischale. Es läßt sich denken, daß wenn die Eierschalen im Nest verblieben, sie die jungen weichen Leiber schneiden und verwunden müßten.

Der Hahn scheint mehr Körnerfutter zu bringen; die Henne brachte jetzt eben (neun Uhr) einen stattlichen Regenwurm, sie hielt zuerst auf der Zweigschwelle an und nahm den Wurm geschickter in den Schnabel, hüben und drüben hingen die Enden herab und nun ließ sie nach einander jedes Junge je eine Portion von der großen Wurst abbeißen.

Die Alten scheinen unabhängig von einander Futter zu holen, bald sind sie mit einander da, bald einzeln, sie fliegen stets nach verschiedenen Seiten ab; der Hahn tänzelt in der Regel ein bißchen auf den Ast hinaus und fliegt erst dann davon, die Henne fliegt gleich vom Nestrand ab; sie betrachtet vorher die Jungen hüben und drüben, den Kopf hin und her wendend, dann fliegt sie mit einer zierlichen Wendung nie gradaus ab. Das Tempo der Fütterung ist heute viel beschleunigter als gestern. Viermal genau nach zwei Minuten und fünf bis zehn Sekunden ist die Henne wieder da, und sie kommt dreimal, bis der Hahn nur einmal, er scheint den Weg nicht um Bagatellen hin und her zu machen, er füttert lange, drückt immer am Kropfe und holt frische Körnchen herauf. Eben flog die Henne oben über'm Baum weg, die Jungen erkannten sie und streckten die Schnäbel auf, mußten sie aber leer wieder schließen. Eines der Jungen hebt sich wieder über die andern weg, es geht mühsam, aber es geht doch und es hebt die ungelensken, kaum besaamten Flügel. Auch die Henne trägt jetzt eine weiße Masse fort nach der Fütterung.

Am Mittag versuchte sie es und blieb mit einem appetitlichen feinen Regenwurm im Schnabel auf der Zweigschwelle vor dem Neste stehen; nun mußten sich die Jungen weit vorbeugen. Das gab Leben, zitternd hin und her schwankende Hälse, aber die Jungen erreichten ihr Futter; sie haben schon gelernt, sich für ihres Leibes Nahrung auch ein klein wenig zu bemühen. Die Henne sah sehr befriedigt aus, stolz glänzend über diesen Fortschritt der Nachkommenschaft, und sie flog wieder mit einer zierlichen Wendung ab. Die Jungen spüren nun auch was sie bereits können, und sie liegen seitdem

alle weiter heraus mit den Schnäbeln. Wie das Blatt an der Blüthe, einmal gedehnt, sich nicht mehr knospenhaft zusammenrollt, so ist es auch hier.

Es wird Nacht. Wo sind die Alten in der Nacht? Sind die Jungen in der Nacht unbehütet, unbedeckt? Das wunderförmige Menschenkind möchte gern Alles erschauen, aber die scheuen Thiere fürchten das Menschenauge. Die Sage von König Salomo, der die Sprache aller Thiere verstand, hat in der christlichen Heroendichtung eine sinnige Erneuerung gefunden. Ein Einsiedler im Walde, den alles Gethier ohne Furcht umspielt, ist eine Rückdichtung des Paradieses, und wie von Franz von Assisi erzählt wird, daß er dem reißenden Wolf seine Unarten wegpredigte, daß er die Nachtigall rief und sie kam, um mit ihm einen Wettgesang anzustimmen — es ist darin ein Zug der Sehnsucht in der Menschennatur ausgeprägt, daß die Friedsamkeit der Seele, die Frömmigkeit, uns wieder zurückführe, ohne Widerstreit mit der Welt, selbst mit den Thieren als ihr friedlicher Genosse zu leben.

(8. Mai, früh.) Die Henne sitzt jetzt nie mehr auf dem Rand des Nestes, wenn sie füttert, sondern auf der Zweigschwelle oberhalb desselben. Während sie in der Brutzeit so unordentlich aussah, erscheint sie jetzt äußerst schmutz und geschlossen, und ihr Gefieder ist viel heller geworden, nicht mehr so eintönig grau, es hat sich viel mehr Weiß aufgesetzt.

Die Jungen heben die Flügelchen und man sieht auch schon weiße Federchen an denselben, und eines aus der Sippe — es kann wol der Erstausgeschlüpfte, der Majoratsperr sein — hat schon so viel Beweglichkeit, sich mit dem gelb geränderten Schnabel die Halskrause zu putzen und sich unter'm Flügel zu kratzen.

Und wieder ist Friede und Stille, nur ein Flaum schwimmt leise bewegt im Neste, die ganze Sippe schläft den Schlaf der Unschuld und der Verdauung durch fremde Speisung. Nein, sie fangen schon an, sich selber zu nähren, jetzt im hellen Sonnenschein strecken sich drei Schnäbel auf; es war wohl einer davon so glücklich, eine vorbeifliegende Mücke zu haschen.

Das Nest quillt wieder auf, die Sippe findet kaum mehr Platz, es ist ein unruhiges Drängen im Neste, als müßte die Völkerwanderung beginnen, und ein Sproß, es ist wol der Majoratsperr, hebt sich auf den Rücken der Geschwister ganz in die Höhe. Beint Essen sind aber doch wieder Alle gleich, jedes nichts als Schnabel, und es ist deutlich, der Hahn holt nicht nur die Speise aus dem Kropf herauf und strengt sich dabei sehr an, er knappert und kaut auch noch die Speise in seinem dunkelgrauen Schnabel und dann trägt er wieder etwas Weißes davon. Alles hat einen immer noch

schnelleren Rhythmus. Die Henne ist dreimal nach einander in einer Minute und vier bis sechs Sekunden wieder da. Sie sitzt heute wieder immer, zuerst wie verschlaufend auf der untern Zweigschwelle, und wenn die Mahlzeit fertig ist, betrachtet sie immer die Sippschaft eine Weile, ob sonst nichts zu besorgen ist. — Was die Alten forttragen, ist nicht die Eierchale, es ist die Lohung; das bringt das Füttern mit sich, und Reinlichkeit ist in so kleinem Hausstande sehr nöthig.

Wie der Pendelschlag einer Uhr geht heute das Füttern vor sich, und so rasch, es läßt sich gar nicht mehr messen. Der Hahn fliegt immer aufwärts, die Henne immer abwärts, und dabei gibt's manche Uebenhelten in der Azung. Die Zungen zwitschern heute schon ganz vernehmlich und strecken die Schnäbel nicht mehr blos auf in's Blaue hinein, sie wenden sie hin und her, auf und ab. Das ganze Wesen bittet, und wenn sie gefüttert sind, zwitschert noch eine Einzelstimme lange nach. Es mag die Klage eines Einzelnen sein, das nicht genug oder vielleicht gar nichts bekommen hat. Es gehört allerdings viel dazu, zu wissen: du hast schon was bekommen. Aber wer weiß, welche Merkmale die Eltern haben, die ihnen die Uebung der Gerechtigkeit und Gleichheit in der Familie erleichtern?

Die Henne bringt eine Raupe im Schnabel, sitzt auf dem obern Zweige, betrachtet mich lange, und da ich mich nicht rühre und gar keine Lust zeige zum Nithalten, fliegt sie zu den Zungen und theilt aus, und ehe sie abfliegt, stellt sie sich jetzt noch einmal auf den Nestrand und betrachtet die ganze Brut still. Wie sie wiederkommt, gibt sie Einem eine ganze Raupe, die Andern kriegen gar nichts; die junge Welt scheint schon erkleckliche Portionen vertragen zu können. Der Hahn muß Einem ein Körnchen ungeschickt in die Kehle gegeben haben, es würgt daran und wackelt hin und her, er langt mit seinem Schnabel nochmals hinab und bringt's zurecht.

Die Henne gibt wieder Einem einen ganzen Wurm; es bringt ihn nicht fertig, sie nimmt ihn noch einmal heraus und gibt ihn geschickter, jetzt ist's gut. Die beiden Alten geben keinen Ton von sich, weder beim Zu- noch beim Abfliegen, es ist stille, rastlose Emsigkeit. Wenn die Alten — was selten ist — einander beim Neste treffen, fliegen sie nie mit einander ab, immer eines nach dem andern und nach verschiedenen Seiten.

Nun habe ich auch einmal gesehen wie der Hahn Futter holt, er flog einmal abwärts, zuerst auf die Umschau, auf den Pfahl am Rosenstock, dann auf den frischbesäten Rasen, im Gehen immer aufspidend und dann auch im kurzen Satz aufsteigend und wie eine Bachstelze im Stoßfluge eine Mücke

haschend, und endlich schlüpfte er durch den Zaun. Er muß einen weiten Umweg gemacht haben, denn er kam von ganz anderer Seite von oben angeflogen, gab nur zweien etwas und flog aufwärts in die Krone des Baumes; hier haschte er eine Biene, das scheint Futter für ihn selber, er verschmaust sie behaglich, wegt sich den Schnabel am Zweige ab, schmettert seinen vollen Schlag und fliegt ab.

Am Mittag nach kurzem Sonnenregen geht die Fütterung wieder unfählich schnell vor sich, als würde bereit gehaltener Vorrath geholt; ja, was ich sonst nie sah, Hahn und Henne rennen auf einander beim Ab- und Zufiegen, sie entschuldigen sich aber nicht weilkäufig, es ist keine Zeit dazu; dieser kurze ergiebige Moment nach dem Sonnenregen duldet jetzt keinen Aufhalt. Auch der Hahn betrachtet mich jetzt oft mißtrauisch, und ich habe kein Mittel, ihn zu beruhigen.

Der Majoratsherr scheint weit voraus; er hebt sich fast ganz aus dem Neste heraus und dehnt und streckt sich. Was soll das werden?

(9. Mai, früh sechs Uhr.) Der Nebel steht im Thal, am obern Himmel ist es hell, der Baum ist ganz aufgeblüht, es sind nur noch wenig Knospen an ihm, die Blüthe ist fünfblättrig wie im Vogelnest auch fünf Zunge, und immer fünf oder sechs Blüthen auf Einem Büschel umkreisen die mittlere. Im Pflanzenleben ist weit mehr Ueberfluß als im Thierleben; nicht der hundertste Theil der Baumblüthen wird zur Frucht, und es scheint ein Gesetz zu sein, daß die Früchte, die sich lang aufbewahren lassen, auch immer lange Zeit zu ihrer Blüthenentwicklung bedürfen, und die Blüthe hat eine zähere Kraft. — So der Apfel, die Birne, im Gegensatz zur Kirische, zur Pflirsche und Pflaume. Es ist ein fröhliches Zusammenstimmen — dieses Blühen am Baum und dieses Leben auf ihm.

Das Gesetz: der Hahn bringt das Futter von oben, die Henne von unten, hält sich, und was als Forttragen der Eierchale erschienen war, ist eben das, was der Eternliebe nicht zu schwer und nicht zu häßlich ist; der Export ist heute fast gleich mit dem Import. Die Keülichkeit des Naturlebens gehört zu dessen größten Schönheiten. Wer die Natur beobachtet, braucht nichts auszusmücken, die getreueste Schilderung ist die schönste. — Die Henne ist immer noch die emsigere im Füttern, sie kommt dreimal bis der Hahn einmal.

Es ist ein Quellen und Kochen im Neste, es ist unfählich, daß es nicht überläuft, und der Majoratsherr hebt sich wieder so keß hervor, er wird

über's Nest hinausfallen, aber er findet sich doch wieder geschickt zurecht im Heimmwesen bei den Geschwistern.

Wenn der Hahn gefüttert hat, spaziert er den Zweig hinauf, sorglos tänzelnd, oft kommt er aber nochmals zurück und besorgt den Export.

Es ist wie wenn das Nest größer geworden wäre, wenn die Jungen alle so bei einander liegen; sie liegen jetzt mit den Köpfen am Rande herum, nicht mehr auf einem Haufen, weil sie jetzt stets von außen gefüttert werden, und immer wird, wie es scheint, wechselseitig eines besonders genährt. Ein Junges legt das Flügelchen weit über den Nestrand hinaus; der Oberkörper ist noch fast ganz nackt, die Brust schon weiß befiedert; es ist als könnte das Junge den Flügel nicht mehr anziehen, aber rasch hat es ihn wieder übergeklappt. Die Henne gibt dem Flügelausbreitenden einen ganzen Wurm, der Hahn scheint seinen besondern Liebling zu haben; der am Aste — es ist wol der Majoratsherr — bekommt am meisten.

Die fünf Geschwister sind schon muthig. Eine große Hummel fliegt über das Nest weg, sie sperren allesammt die Schnäbel auf, sei es zur Abwehr, sei es zum Verschlingen; die Hummel setzt sich auf eine Blüthe, die fünf arbeiten allesammt nach ihr hin, aber sie erreichen sie nicht. Der Majoratsherr ist bereits so geschick, die Losung über's Nest fallen zu lassen.

(Mittags im Regen.) Es fallen die ersten Blüthenblätter vom Baume, auch in's Nest fallen einige, die Jungen schütteln sie ab. In der Fütterung ist eine längere Pause, die Jungen ducken still im Nest, wie eine gestaltlose Masse, als wäre das Nest mit grünlich grauem Moos voll gestopft. Die Henne wagt sich an die Hausthüre, Futter suchend, und wie sie zum Nest fliegt, setzt sie zuerst auf dem Corneliuskirchenbaume ab, fliegt zu den Jungen und ist schnell fertig.

Als der Regen länger dauert, geht die Fütterung wieder gleichmäßig fort, nur können die Eltern das Klagen jetzt nicht lassen, besonders der Hahn pfeift noch lange auf dem Baum das im Regen bräuchliche: Es gießt! Es gießt! Wenn die Henne jetzt Futter bringt, hält sie regelmäßig eine Weile still auf der untern Zweigschwelle; wie auf einen Drahtzug strecken sich alle Hälse in die Höhe; sie bleibt ruhig und läßt sie sich abarbeiten, und wenn sie gefüttert hat, wirft sie nochmals einen ruhig bedächtigen Blick auf die Sippe. In der feuchten Abenddämmerung höre und sehe ich, wie Hahn und Henne von zwei Nachbarbäumen mit einander reden. Tütiti! ruft er, und Tü! antwortet sie fortwährend und immer regelmäßig.

Es ist doch nur ein geringfügiges, wesentlich unbekanntes Stück Natur-

leben, das ich nun seit einigen Wochen beobachte, und doch muß ich bekennen, daß es oft sehr ermüdend ist, dieses auf dem Anstand Stehen, dieses Unterstützen der Sehkraft durch das Fernglas und dann wieder mit raschen Worten Aufzeichnen, Alles das ist wahrhaft anstrengend, und wie gering ist das Ergebnis! Wenn ich an die Forscher denke, die Monate lang, ja Jahre lang in den unbequemsten, entbehrungs- und gefahrvollsten Verhältnissen der Beobachtung des Naturwaltens sich hingaben, wie riesengroß erscheint da solche Kraft, und es gibt keinen Entgelt und keinen Ruhm, der nur entfernt der Mühsal gleich kommt; aber die Erkenntniß hat den höchsten Lohn in sich selber.

(10. Regenloser, sonnenloser Tag.) Im Neste recken und strecken sich die Jungen, dehnen ihre Flügel ganz aus; unbegreiflich, wie sie Platz haben. Das Füttern geht wieder unsäglich rasch und meist wird auch Rückfracht mitgenommen. Die Henne fliegt jetzt so eigenthümlich, wenn sie gefüttert hat, mit den Flügeln schlägelnd, über dem Neste, wie eine Bachstelze, wenn sie in der Luft eine Mücke hascht. Soll das wohl erster Flugunterricht sein? Sie füttert stets nur eines oder zwei, und die andern sind bereits so klug, daß sie ganz ruhig sind, so artig, wie es nur die strengste Erzieherin verlangen kann, sie machen das Maul nicht auf und warten geduldig. Das ist jetzt im Ruhen ein sichtbares fünffaches Pulsiren im Neste, es ist wie wenn Wellen stets auf- und abwogen oder eigentlich wie Sieden in einem Topfe, und wenn die Brut nicht ruhig liegt, da ist fortwährendes Puzen an sich, das Köpfchen dreht sich so gelenk, es scheint, daß die Wirbel noch viel biegsamer sind als beim ausgewachsenen Vogel, und es muß stillschweigendes Ueber-einkommen sein, daß immer nur Eines sich dehnt und reckt und pudzt und aufsträubelt, die Andern ruhen während dessen, sie hätten Alle auf einmal unmöglich Platz zu solcher Turnerei. Ein Junges pickt schon vom Nestrand etwas auf, wie ein junges Huhn ein Körnchen vom Boden.

Hier beim Füttern sehen die beiden Alten viel glänzender, geschlossener und behender aus, als sie in der Ruhe ohne Action sind; da hat namentlich der Hahn etwas Verdrossenes, und während er in der Anspannung bei der Fütterung äußerst schlank und fein aussieht, hat er, auf dem Zweig ausruhend, zusammengekauert, etwas Klumpiges und so auch die Henne; hier aber vor dem Neste sind sie das Ideal ihrer selbst.

In der Fütterung steht noch immer Regenwurm und Larve und Larve und Regenwurm auf der Speisefarte, andere Delikatessen wird die junge Brut erst in der Freiheit und Selbstständigkeit kennen lernen. Der Hahn muß sein

Futter tief im Kropfe haben, er besinnt sich stets, eh' er zum Neste kommt und ruft tiefröspig: Troiht! Die Henne ist immer still. Eben war eine Kohlmeise da, sie betrachtete sich eine Minute still das Nest, und als es sich darin regte, flog sie wie gescheucht davon.

Ich sehe auch heute zum Erstenmal, daß die Geschwister einander pikten; bis jetzt lebte jedes nur für sich und schien sich weder zu Leid noch zu Freud um das andere zu kümmern, sie hielten nur einander gegenseitig warm. Eines nach dem andern dehnt und hebt und reckt die Flügel immer mehr, sie können aber noch lange nicht flugreif sein; die Schwanzfedern sind noch fast gar nicht entwickelt, und das ist doch wol das Steuer beim Fliegen. — Wenn ich nur den ersten Ausflug nicht versäume!

(11.) Das ist jetzt die Zeit, in der die Vogelsteller gern die junge Brut holen. Das Bibelgebot, daß man die Zungen nicht mit der Mutter nehmen dürfe, wäre jetzt nicht mehr anwendbar. Die Henne füttert, wiederum auf dem Nestrand stehend; es wäre jetzt offenbar gefährlich, die unruhige und schon so weit flügge Brut sich herausbiegen zu lassen. Und wenn sie alle ruhen, ist dieses fünffache sichtbare Athmen, wie wenn sich das ganze Nest wiegte. Der wollige Flaum, der noch aus den eigentlichen Federn hervorragt, wird leise vom Winde bewegt.

Ich meine schon zu erkennen, welche Männchen und welche Weibchen sind; diese haben nur graue Federn nebst den weißen im Flügel und weiße Brustfedern, während die Männchen auch grünlich befiedert auf den Flügeln sind und gelbe Brustfedern haben. Das krabbelt aber so untereinander, daß ich nicht unterscheiden kann, wie viel zu jedem Geschlecht gehören. Wie sie sich putzen, fliegen mit den Blütenblättern vom Baume die wolligen Haarfederchen von ihrem Leibe davon, und vielleicht tapeziren schon andere Vögel ihre Nester damit.

Unendlich behutsam und geschickt arbeitet sich ein Unterliegendes hervor. Anfangs rücken die andern nicht von der Stelle, geben nicht nach, ja sie scheinen unwillig, aber Beharrlichkeit siegt, und gelingt es Einem hinauf zu kommen, dann ducken sich die andern still und lassen über ihre Rücken wegsteigen und gähnen nur bisweilen; überhaupt ist heute immer wiederkehrendes allgemeines Gähnen und Mauloffenhalten unter der Sippe; es mag von Langeweile oder verdorbenem Magen oder von beidem zusammen herrühren.

Jetzt haben sich zwei emporgehoben, schlagen zwanzig bis dreißig mal abwechselnd mit den Flügeln und dehnen sie dann wieder weit aus über den Nestrand und putzen einander. Die Flugfedern sind noch sehr stumpf, von

den Schwanzfedern kaum geringe Anzeichen, es dauert wol noch lange bis zum Ausflug. Und ich sehe es ganz genau und wiederholt: es putzen und recken und strecken sich stets nur zwei, die andern liegen während dessen ruhig geduckt; es muß stille gehalten werden, und jetzt stellt sich eines — das ist gewiß der Majoratsherr — mit dem einen Fuß auf den Nestrand und mit dem andern in das Nest und schlägt lang um sich.

Hundertmal meint man, jetzt müsse das und das herunterfallen, der Raum ist doch gar zu klein und die Bewegung zu keck, aber sie scheinen schon Alles sehr genau zu bemessen, sie haben's für ihr künftiges Leben ja so nöthig. Der obere Rand des Nestes bekommt jetzt auch Lücken und wird auseinander gezerrt und erweitert; besonders gegen Osten scheint sich ein völliger Durchbruch bilden zu wollen.

Sch kann mir's nicht denken, daß die Jungen alle auf Einmal ausfliegen werden. Der Majoratsherr scheint allen voraus, er sitzt viel oben, ganz frei, auf den Rücken seiner Geschwister. — Der Hahn ist heute etwas lässig in der Nährvaterpflicht, man bekommt mehr von ihm zu hören als zu beißen, die Mutter aber ist unermülich. Er ruft der Frau Gemahlin offenbar zu: „Laß doch! Sieh, wie sie gähnen, du überfütterst die Kinder,“ und sie sagt gewiß: „Das verstehe ich besser. Sie sollen genug haben, so lang sie wollen und so lang es ihnen schmeckt. Wie lang (sie wiederholt ohne Furcht vor Eintönigkeit stets dieselben Worte), wie lang hat man denn noch die Freude, sie daheim an seinem Tisch zu haben? Wie lang wird das noch dauern? Wie bald werden sie auf und davon fliegen?“ — „Meinetwegen, thu' was du willst,“ sagt der Mann und fliegt davon in den nahen Bergwald und pfeift sein Leibstück mit dem Schnalzer und Triller daran aus allen Leibeskräften.

(12. Pancratius, hell, herb und erfrischend, Morgens sieben Uhr.) Auf dem Boden unterm Baum ist es ganz weiß von den abgefallenen Blüthen, an den Zweigen sind schon Blätter groß entfaltet. Im Nest ist fortwährendes Picken und an sich Herumputzen, als müßte der Schnabel den Federn wachsen helfen; sie putzen sich heute alle auf einmal und haben doch Platz. Endlich ruhen zwei hoch erhaben über dem ganzen Neste, die anderen liegen geduckt darin und strecken nur die Köpfschen heraus. Gegen Mittag liegen sie wieder im Kreise herum, vier am Rande und eines in der Mitte, ganz wie die Büschel der Apfelblüthe gestellt sind. Alle sind aufgebläht und schauen still hinaus in die Welt.

Der Hahn pfeift heute nach der Fütterung viel und lustig schmetternd,

und heute auf dem Baume, wo sein Heimwesen ist, sonst that er nur drüben im Wirthshaus auf dem Nachbarbaum so lustig; aber die junge Brut darf jetzt schon hören und sehen, was für einen fidelen Vater sie haben. Er ist der ewige Student, vielleicht heißt er auch darum coelebs. Er ist indeß rücksichtsvoll genug; während die Henne füttert, ist er still, aber gleich darauf schmettert er wieder los. Sie klagt einmal leise, das Nest betrachtend, wie die wilde Brut alles zerreißt. Er tröstet sie: „Ich bin der Mann dazu, der wieder ein neues bauen kann, wenn wir eines brauchen; laß sie nur tolln, wie es ihnen behagt; das ist so in unserer Familie, wir sind die Uebermüthigsten.“

Das Singen des Vaters scheint die Jungen zu ermuntern, sie zwitschern schon ganz laut mit festem klarem Ton: „Züt Züt!“ Die Schnäbel sehen grünlich grau und festbeinig aus, die Gelbschnäbligkeitszeit ist vorüber. Wie sie dann am Mittag schlafen, stecken sie die Köpfe zusammen und lassen sich die Sonne auf den Rücken scheinen. Wenn's dann wieder an die Fütterung geht, halten sich alle ruhig auf der Stelle, drängen sich nicht über einander weg wie sonst, sie strecken nur die Schnäbel auf, ohne sich zu rühren, sie ahnen gewiß, daß sie sonst herunterfielen. Das Nest ist sehr zerrammelt, aus dem Innern hängen die feinen dünnen Gräser, mit dem es ausgefüttert ist, zerzaust über den Rand hinab.

(Abends, kurz vor acht Uhr.) Ich habe nun doch noch ein Stück Nacht- leben belauscht. Die Sonne war hinab, der Hahn schlug noch seinen vollen Schlag drüben im Wirthshaus zum Pflaumenbaum. Im Neste sah man nichts als eine Rundung, oben so hoch gewölbt wie unten, nichts Einzelnes mehr. Jetzt kam die Henne noch einmal, Schnäbel streckten sich auf und man sah das Rothe der Kehle, und nun hüpfte sie mehrmals auf dem Baume von Zweig zu Zweig; der Hahn schlug immer hell, sie flog zu ihm, und nun beide mit einander fort, dem Bergwalde zu. Ich habe über eine halbe Stunde unverrückt nach dem Baume gesehen, bis gar nichts Einzelnes mehr zu unterscheiden war. Es kam niemand mehr.

(13. Mai.) Das ist ein harter Frühlingstag. Pancraz hat seine richtige Kälte mitgebracht, es ist trübe und windig. Die Blütenblätter wirbeln im Winde wie wirkliche Schneeflocken. Wir haben um zehn Uhr früh nur drei Grad Wärme. Der Finkenbahn hat schon vor Tag, vor vier Uhr früh seinen vollen Schlag und rasch nach einander laut werden lassen, und den ganzen Morgen klagt er immer, bevor er füttert. — Ich sehe heute den Finkenbahn an den Blüten picken, auch die Kohlmeise ist oft da und pickt an den offenen Blüten, und die Blätter fallen ab.

Die jungen Finken sitzen ruhig aufgerichtet im Neste, sie haben die Köpfe nach Osten gewendet, denn der Wind mit Regen kommt von Westen. Die jungen Vögelchen zwitschern viel zusammen und huschen nahe an einander und halten sich warm. Die Fütterung geht aber ruhig fort und die Finkenhenne pfeift Tütütü, wenn sie fertig ist, und fliegt davon. — So eben war ein Goldammer zu Besuch da, er betrachtete nur eine Weile still von einem benachbarten Aste das fremde Hauswesen, prustete sich auf, schüttelte den Kopf und flog davon.

Es wäre vielleicht der Untersuchung werth, warum bestimmte Vögel männlich und andere weiblich bezeichnet werden, so: der Fink, der Storch, der Staar, der Kreuzschnabel, der Specht, der Kuckuk, der Rabe; dagegen die Lerche, die Schwalbe, die Drossel, die Nachtigall, die Amsel, die Grasmücke, die Elster, die Gabelweih, die Gule, die Gans, die Ente &c. und dann das Sächliche das Huhn. Auch für die vergleichende Sprachwissenschaft müßte das Thema ergiebig sein.

Wir ist etwas aufgefallen, das ich zu fernerer Beobachtung geben möchte. Es gibt Vögel, die im Gesang nur ausathmen, und dann solche, die im Gesang aus- und einathmen. Sind etwa die einfach ausathmend Singenden männlich, die geschwäzig — oder höflicher — conversationell fortsetzenden weiblich bezeichnet?

Die Fütterung geht heute ungemein rasch und der Hahn, der von oben kommend, immer Zipp Zipp Zipp von den Zweigenstufen ruft, stellt sich heute auf die Unterseite des Nestes und füttert dort ein wahrscheinlich in der Entwicklung zurückgebliebenes Junges, das ruhig in der Tiefe des Nestes hockt, und nur den Kopf herausstreckt; auch die Henne zieht dasselbe vor. Die Portionen sind heute klein. Kommen, etwas in den Schnabel stecken, fortfliegen — das geht in einem Hui.

Der Hahn, wenn er fortfliegt, pußt sich den Schnabel an einem Zweige, und ich sehe, wie er sich oft mitten in die äußersten Blüthenkronen der Zweige setzt und etwas aufpickt; das muß zur eigenen Nahrung sein, denn er kehrt nie mit solcher Blüthenkost zurück in's Nest, sondern fliegt weiter.

Das war eben eine große Turnerei im Neste. Das vielgefütterte Tiefhockende raffte sich auf und drängte die andern weg, und schlug mit den Flügeln um sich; da galt es fest zu halten, und mit den über den Nestrand hinaus ausgebreiteten sich anklammernden Flügeln hielten sich die Bedrohten fest. Es lief alles gut ab. Diese Turnerei muß gut wirken, sie bildet die

Behendigkeit des Vogels vollkommen aus, bevor er zum selbständigen freien Fluge kommt. Auch hier geht's lang bis die Ausbildung fertig ist.

Während vier still zusammenhocken, steht eines eben auf und pfeift seinen einzigen Ton unaufhörlich fort, ganz ähnlich wie die Sperlinge pfeifen, es drückt sich dabei behaglich an den deckenden aufrechten Zweig, der auch das Schutzbach ist. Dieses Pfeifen ersetzt wohl, wie bei schreienden Kindern in der Wiege, die Bewegung.

Summer zerrauter wird das Nest; es ist wie eine Knospenhülle, die gesprengt wird. Eben war die Mutter da, sie sagte etwas und fütterte gar nicht und flog wieder davon. Ein Waghals steht mit beiden Füßen auf dem Nestrande und hält sich zugleich mit dem angebrückten Hinterkörper fest. Wie oft sagt eine Mutter den tollenden Kindern: „Ihr reißt ja noch das Haus ein.“ Das geschieht hier in der That, aber dieses Haus war ja nur für die Jungen, für sich selber brauchen die Eltern keines.

Der Hahn sieht heute nach dem Füttern lange zu, wie die Jungen mit den Flügeln schlagen, er betrachtet wol, wie lang es noch ist, bis sie mit auf die Reise gehen und ob die sogenannten Handschwingen bald reif sind. Das Nest ist so voll, es muß die Jungen bald hinauswerfen. . .

Bei aller fortgesetzten angespannten Aufmerksamkeit, die sich auf einen bestimmten Punkt fesselt, entsteht eine gewisse Leidenschaftlichkeit. Ich bin nicht mehr so ruhig im Beobachten, die Unruhe des Gegenstandes geht auf mich über. Ich meine, ich stehe jeden Augenblick der Katastrophe gegenüber, die nur kurz sein wird, und wobei es gilt, nach allen Seiten hin zu beobachten, und das Fernglas hat das Mißliche, daß es den einen Punkt wohl schärfer gibt, aber die Raschheit des Umblicks hindert.

Die Katastrophe wird kurz sein und alle handelnden Personen sollten dabei beobachtet werden. Wir stehen offenbar im fünften Akt, aber wol noch nicht in der Schlussszene, auf welche alles gespitzt ist. Die Entwicklung in der Natur und die Verwicklung im Kunstwerke ist lange und allmählig, sich behaglich ausführend, die Abwicklung, die Katastrophe, sei sie zum Tod oder zu einer neuen Lebensgestaltung, ist kurz, oft nur ein Moment. Die lange versuchten Schwingen einmal gehoben, und fort — du hast das leere Nachsehen. Wenn nur die Jungen sich nicht in der Nacht davon machen! Ich kann's nicht glauben, ausziehen, um gleich zu schlafen, das kann nicht sein; essen und wieder essen, ist hier die Parole, und in der Nacht gib't kein Futter für diese Thierchen. Birgt sich aber vielleicht die Schamhaftigkeit und Furchtsamkeit der freien Thiere in ihrem ersten ungelenkten Weltflug in

die schützende Nacht? Versuchen sie vielleicht einen Ausflug und kehren, bis sie vollends flugreif sind, wieder in's Nest zurück? Ich glaube nicht, daß sie, einmal heraus, wieder Platz genug haben würden. Abends nachdem ein Insekt aus der Puppe ausgetrochen ist, erscheint es so groß, daß es gar nicht mehr in die Puppe hineinversetzt werden kann. Es ist nicht nur die Bewegung, die es gedeht, es ist hauptsächlich die starke Einathmung der Luft, die den Körperumfang erweitert, und wenn nun auch das Nest nicht als die Puppe dieser Thiere betrachtet werden kann, so ist doch so viel gewiß, daß sie durch einmal versuchten Ausflug viel zu groß wären, um wieder in dem elterlichen Hause Platz zu haben.

Es ist Nacht geworden, ich sehe nichts mehr, der Baum und seine Bewohner sind nichts als eine dunkle Erscheinung, deren man sich aus lichter Anschauung erinnert, und das Leben des Baums und das Leben der Thiere und des Menschen, es ist alles nur ein Punkt im unfaßlichen All, darin sich's regt, unendlich in Raum und Zeit...

(14. Sechs Uhr früh.) Die seltsamen Betrachtungen, die mich gestern überkamen, und dazwischen die Unruhe, nicht einmal die volle Betrachtung eines kleinen Einzelens im All fassen und verfolgen zu können, alles das gab eine schwere unruhige Nacht. Sieh da, da ist der Morgen, die Welt steht in Sonnenglanz und Blütenpracht, und wonniger Athem durchdringt das Leben.

Da ist das Vogelnest. Was ist das? Es sind nur noch drei Junge da! Also sind sie doch am Morgen ausgeflogen, und du mit deinem irrlichtelirenden Sinnen und Grübeln hast wieder darüber die wirkliche Welt versäumt. Nun aber sollen mir die drei noch übrig gebliebenen Stand halten, ich will sie nicht aus den Augen lassen. Sie schauen seltsam drein und drehen immer die Köpfe; zwei Geschwister sind fort in die Welt. Wie ist's denn draußen? Wo sind sie? Wie kann man denn auf Einmal so fort sein, gar nicht mehr da, und man war doch so lange bei einander, so eins, und wie gar nicht mehr heimlich sieht das Nest aus; und wo bleiben die Eltern so lange und warum läßt sich keines sehen? Nein, die Jungen sind gar nicht empfindsam; wie allen Kindern ist ihnen ein Umzug ein Fest, da geht's ja recht schön durch einander, da ist ja die ganze alte langweilige Ordnung aufgelöst, und was auf ewig festzustehen schien, hat auf Einmal lebendige Beine. Und nun gar die Vögelchen, die müssen's spüren, daß sie erlöst werden. „Das dumme kleine dürre Nest, das uns so lange gefangen hielt, komm, wir treten's und zerren's und zerfeßen's,“ so zwitschern die Sun-

gen unter einander, und picken und reißen in der That unbarmherzig an dem Neste herum, wie wenn das Nest schuld wäre, daß es ihnen so unbehaglich und bang ist, und es doch nicht wagen mögen, auf eigene Faust sich davon zu machen.

Still! da kommt die Mutter, jetzt zum erstenmal vom Bergwald herunter; der Hahn schlägt in der Ferne seinen hellen Schlag. Hei! wie zwitschern und heben und regen sich die Zungen im Neste. Die Mutter hat aber nichts zum Essen mitgebracht. Was ist das? Seid ruhig! Ihr kommt bald in's gelobte Land, wo man im Umsehen sein Futter hat. Die Mutter sitzt lang still auf der untern Zweigschwelle. Was mag sie sagen oder vielmehr andeuten? Sie nickt nur mit dem Kopfe, pinkt mehrmals aufwärts in's Nest und jetzt, jetzt ist's — sie fliegt auf, ein Junges aus dem Neste ihr nach, — die Flügel tragen — jetzt noch eins, und fort geht's in den nahen Bergwald.

Nach überschauerte es, da ich dieses sah. So ist es dir doch geworden, dieses Letzte mit anzusehen, und einsam liegt noch ein einziges Vögelchen im Neste. Ist's den beiden gesagt worden, oder haben sie's aus sich gewußt, daß sie fliegen können, und das einzige nicht? . . .

Es dauert geraume Zeit, es kommt nicht Hahn nicht Henne, das Verlassene zu trösten, und wenn auch nicht zu holen, doch mindestens zu füttern. Sei ruhig; es ist Brauch auf dem Lande, daß die Eltern mit den erwachsenen Geschwistern in's Feld gehen und das kleine Kind daheim eingeschlossen lassen, dein klagendes Zirpen nützt nichts; schlaf, da verbringst du am besten die Zeit, und mit der Zeit wirst du auch groß und machst es künftig mit deiner Sippschaft auch so. Das Nesthockchen ist auch klug; nachdem es genug gezirpt, schläft es, ob aus Ueberlegung oder Ermüdung, es ist eins, wenn man nur Ruhe hat, und bei acht Grad Wärme, die wir heute haben, liegt sich's wohl gut im trockenen Neste, und alles ist still und glitzert im Morgenthau; es regt sich kein Blatt und keine Blüthe am Baum; oder doch, Blütenblätter regen sich, aber nur zum Abfallen, wie von unsichtbarer Hand gepflückt. Sieh, am Baume, dessen Blüten sich entblättern, sind auch noch Knospen, sie müssen warten, bis ihre Zeit kommt, es kann nicht Alles auf Einmal blühen und fliegen.

Jetzt ist das Nesthockchen wieder aufgewacht und Kinder, die einsam aufwachen, schreien gern. Die Henne ruft, das Nesthockchen antwortet, sie kommt bald und füttert und verweilt noch ein wenig, sie erzählt wie es den Geschwistern draußen geht. Ja, ja, die wären froh, wenn sie noch daheim

wären im warmen trockenen Nest, wie du; es ist draußen rauh und kalt und feucht. Die Tröstung hilft so lange die Mutter da ist, aber sobald sie fort ist — und sie bleibt jetzt oft lange aus — kann das einsame Junge die Klagen nicht zurückhalten und es streckt und dehnt sich und hebt die Flügel. Wenn sie wieder kommt, da wird sie sehen, daß ich genug gewachsen bin und auch fort kann, ich will's nicht besser haben als meine Geschwister und kann eben so viel aushalten wie sie. . . .

Da kommt der Hahn, er muß doch auch einmal nach dem jüngsten Sprößling sehen, er füttert ihn reichlich, spricht nur kurz: du mußt gehorchen, mußt warten. Er fliegt rasch auf, jetzt ohne auf dem Baum zu tänzeln, nach dem Bergwald; die meisterlose Jugend, die er dort zurückgelassen, darf nicht allein bleiben und die Mutter, die jetzt bei ihnen ist, kann sie ohne väterliche Autorität nicht bemeistern.

So oft die Henne jetzt kommt und füttert, ruft sie vorher: bleib' nur ruhig, ich komm, ich komm bald. Das Junge tollt ganz allein im Neste herum, das ganze Haus gehört ihm, und es dreht sich vielmals im Kreise um seine eigene Axt, und dann ruht es in sich zusammengekauert, aufgeblasen, daß es das ganze Nest ausfüllt, wie vordem die Bruthenne. Und wieder laut es seine Federn durch, hebt die Flügel und stellt sich mit beiden Füßen auf den Nestrand. Wird es allein fortfliegen? Nein, es setzt sich wieder in's Nest, und wie immer, wenn es nicht schläft oder sich putzt, zirpt es.

Außer dem einzigen Mal läßt sich der Hahn beharrlich den ganzen Morgen nicht beim Neste sehen; er hat genug zu thun, die vier zu regieren, und er läßt die Henne gewähren, daß sie das Junge verzieht und ihm gewiß viel zu viel gute Worte gibt: wenn's wieder in meine Zucht kommt, soll's schon anders werden. Die Henne füttert aber doch ihr Jüngstes nur in sehr großen Pausen, bleibt dann noch immer eine gute Weile am Bett stehen; sie schüttelt aber den Kopf und fliegt fort. Es ist noch nicht Zeit, wer weiß, ob's überhaupt heute noch wird. Du hast keine Ruh mehr und willst auch in die Welt hinaus? Du wirst's bereuen, du kriegst es nirgends mehr so gut als daheim.

Beim Abfliegen drückt die Henne sich nun auch auf dem Baume umher in die abfallenden Blüten, sie muß da auch nur Futter für sich finden, denn sie kehrt nicht damit zurück; sie darf sich jetzt schon selber was zugute thun, sie hat lange genug ausschließlich für Andere gesorgt.

Jetzt um zehn Uhr scheint die Sonne voll und ganz in das Nest, der Hahn preißt anhaltend in der Ferne, das Junge drückt den Kopf unter die

Flügel und läßt sich von der Sonne bescheinen und schläft. Es wachsen die Kinder am meisten im Schlaf, und so ein Tag ist für einen Vogel mehr als ein Tag, und unsere Stundenuhr geht sie gar nichts an. Das Junge wacht auf und reibt sich den Kopf, daran noch der haarige Flaum hängt wie sehr verkleinerte Eulenhoren, am Gesims des Nestes, es wälzt sich unruhig darin hin und her, ja legt sich fast ganz auf den Rücken, und seht, wie die Jüngsten wissen, daß man ihnen alles nachgibt und sie verzieht! Die Henne kommt mit Futter, der verzogene Knirps steht nicht einmal auf, bleibt ruhig liegen, dreht nur ein wenig den Kopf und läßt sich füttern und von pflichtschuldigem Danksagen ist gar keine Rede. Das Nesthockchen richtet sich endlich auf, legt den Kopf in den Durchbruch des Nestes, der nach Osten gemacht wurde und spielt schon Mutter, es breitet sich aus wie eine brütende Henne.

Ein Familienbesuch stellt sich ein. Der Goldammer muß seiner Gemahlin von dem neulichen Besuche erzählt haben. So eben waren Mann und Frau da. Sie betrachteten sich eine Weile den einsamen Knirps und flogen wieder davon. Sie sind offenbar enttäuscht, die Sache ist gar nicht so merkwürdig als der Mann erzählte. „Ja, so sind die Männer! Sie schmücken gern aus, wenn sie von ihren Reisen erzählen. Was ist denn da Merkwürdiges? Ein zerfestes Nest und darin ein einziges graues Vögelchen, wie kann sich das nur mit unseren Goldkindern vergleichen? Geh, du bist ein Schwärmer und in fremden Häusern ist dir alles viel merkwürdiger als daheim.“ So predigt Frau von Goldammer ihrem verduhten Gemahl, der allerdings gestehen muß: „Da hat sich seit meinem jüngsten Besuch viel verändert, ich hätte solche unordentliche Hauswirthschaft unserer sonst braven Cousine nicht zugetraut.“ — „Du solltest dich überhaupt um solche Kleinigkeiten gar nicht umsehen,“ fährt die Frau fort, die sich ihren Triumph zu nuzen macht. Eine Biene kommt sehr bequem geflogen, der Goldammer fängt sie auf, fliegt davon, die Frau ihm nach.

(Gegen zwölf Uhr.) Die jungen Finken werden heute in der weiten Welt schlamm begrüßt, es hagelt, aber sie sind schon im Elternhause abgehärtet worden, und jetzt nach dem Hagel ist's um so schöner und erfrischender. Die Henne kommt jetzt oft zu dem Jungen, ohne zu füttern; sie muß nur zeigen, daß sie da und das Einsame nicht verlassen ist, ja, sie fliegt mehrmals vom Bergwald über den Baum weg nach dem Garten jenseits der Straße, ohne beim Neste anzuhalten.

Und immer frischer und sonniger wird's, und das einsame Vögelchen ist

voll Unruhe und Ungebuld im Nest, dehnt und streckt sich und drückt den Kopf an den Nestrand, als müßte es ihn durchbrechen. Was wagt es jetzt? Es steht auf dem Gesims und mit einem festen Satz die Flügelchen hebend, springt es auf den Zweig und klettert da immer weiter, es kann nicht mehr zurück und mag auch nicht; nein, es wiegt sich auf dem äußersten Zweig unter Blüthen und Blätter halb versteckt, wohligh auf und nieder. Es pudt den Schnabel am Zweig. Alles was gelb ist, muß herunter. Wir sind reif! Ja, und jetzt fliegen wir auf den Zweig gegenüber, wir fliegen sicher und halten fest, und rückwärts können wir auch schon klettern, bis hinauf an den Hauptast. Die Mutter kommt. Züt! züt! Wir sind da, nicht mehr im Neste, diesmal nehmen wir noch Futter, aber dann muß es fort gehen in die weite Welt!

Lange sitzt der jüngste Sproß allein in sich zusammengekauert, er wagt sich doch nicht allein weiter und das Herz mag ihm pochen. Jetzt ist die Mutter wieder da: Pück! Pück! Auf! Komm! Sie setzt sich nicht, sie fliegt um das Junge herum, es hebt die Schwingen, sie fliegt ihm voran, und in schiefem Winkel wie ein rascher Wurf geht's hinüber in Nachbars Garten auf den Zwergbirnenbaum, von da aber gleich wieder auf den höheren Apfelbaum. Da ist der Hahn mit den andern Jungen und sie fliegen gleich wieder auf, ich kann sie nicht weiter verfolgen. Ade! das Nest ist leer, die herausgerissene Waldwolle und die dürrn Grashalme bewegen sich leise im Winde. . . .

(15.) Mir fehlt etwas, seitdem ich nichts mehr zu beobachten habe, und doch bin ich beruhigt und wie befreit von einer Aufgabe. Ich habe doch Alles ziemlich genau gesehen, und ein Trost ist auch, daß wahrscheinlich das Nest diesen Sommer noch einmal von einer zweiten Brut bewohnt wird. Es ist leicht wieder hergestellt und es ist noch früh im Jahr. Ich werde mich aber nicht wieder binden, immer auf der Lauer stehen zu müssen, und zuletzt ist das Ergebnis doch nur ein kleines. Es sind gewiß auch viele Irrthümer in meinen Beobachtungen, die ich leicht aus Büchern berichtigen könnte; aber ich wollte nur getreulich aufzeichnen, was und wie ich selbst gesehen. Ich will zum Schluß dieser Beobachtungen, die mich oft am tiefsten bewegten, einige Bemerkungen anknüpfen.

Es ließe sich ein Stück vergleichender Völkerver Charakteristik daran nachweisen, wie die verschiedenen Nationen die Vögel lieben oder grausam gegen sie verfahren.

Der Vogel erscheint wie ein Mittelglied zwischen den Thieren auf dem

festen Lande und den Thieren im Wasser. Weder diese noch jene erscheinen so als reine Vertreter der Lebenslust, wie die Vögel in der Luft; ihre freie Bewegung wie vor allem ihr Gesang bietet daher dem Menschengemüthe am meisten.

Der deutsche Volksmund gibt dem Finkenruf vielerlei Sprachen, und schon im alten Volkslied heißt es:

Fröhlich der Fink im Frühling singt:
 „Gut Dieb, Spitzbue!“
 Die Mucken er in's Grüne bringt
 Mit seinem „Reiterzeug reit herzu'e.“

Ich weiß nicht, ob die Bemerkung schon von andern gemacht wurde, mir trat sie hier zum ersten mal bestimmt entgegen und ich möchte sie weiterer Erörterung anheimgeben: Der Zustand der Cultur gibt Individuation auch im Thierleben, in dessen äußerer Erscheinung. Das Haushuhn brütet ein Duzend und mehr Junge aus und von verschiedener Farbe (ganz abgesehen von den zu Hausthieren gewordenen Säugethieren, die, wie das Pferd, die Kuh, die Ziege, die Katze und der Hund, Junge von überraschender Farbe bringen), hier diese Finken sind sich immer gleich, ganz ohne individuelle Besonderheit als der ständigen der Geschlechter. Im wilden Leben herrscht das Gattungsmäßige vor, und noch bei unseren Hausthieren, die in Genossenschaften leben wie das Schaf, ist von Individualität der Erscheinung wenig zu beachten. Liegt hierin nicht vielleicht ein Aufschlußgebendes über manche Culturerscheinung?

(Im Juni.) Das Nest wird jetzt ganz zerseht von Regen und Wind; so lang es bewohnt war, schützte es die Einwohner und diese hielten es fest. Jetzt hat es keinen Halt mehr. Es scheint, daß das Nest dieses Jahr nicht mehr bewohnt wird, und ich möchte jetzt der allgemeinen Annahme beitreten, daß zu neuer Brut stets ein neues Nest gebaut wird.

Der Fink ist noch darum ein besonders anmuthender Geselle, weil er im Wald wie im Garten daheim ist, draußen am walldigen Berghang und im stillen Wiesenthale, da ist er zu jeder Tageszeit der Fink, der das Echo weckt, und hüben und drüben antwortet unermüßlich ein Fink dem andern.

Am heißen Mittag in der Waldschlucht. Drunten rieselte leise der Bach durch das Felsengewinde und wohligh ruhte sich's aus an einer Mulde, drin sich wie ausruhend ein beträchtlicher Wasservorrath gesammelt hatte. Es müssen andere Menschen gewesen sein, denen einst da Nixen erschienen, die sich in stiller Waldeskühle badeten, aber ich sah heute wie sich die Vögel

badeten, und das ist gewiß nicht minder schön. Eine Schwarzamsel, ein Staarenpaar nahmen schnell ein Bad und machten sich rasch wieder davon, aber mit wahrem Behagen machte sich's ein Finkenpaar bequem. Wer weiß, ob's nicht meine Finken von daheim sind? Sie sehen mich an und thun sehr vertraut mit mir. Nur darf ich mich nicht rühren. Das ist ein Untertauchen, ein Zurücktänzeln, sich Aufsträuheln und mit einander Schäkern, und sie können immer nicht genug kriegen; wie die Kinder springen sie immer noch einmal in das Flußbad, wenn sie schon heraus sind, sie tauchen nur den Kopf ein, schlagen ein wenig mit den Flügeln, und dann schnell wieder zurück. Das ist ein Biegen und Heben und Neigen der zierlichsten Art.

(15. Juli.) Gestern hat man drüben über'm Strom den Roggen abgemäht, der Sommer hat seine Höhe erreicht und neigt sich abwärts, und gestern hörte ich zum letzten male den vollen Schlag des Finken. Heute ist's wie mit dem Messer abgeschnitten.*)

(Im August.) Und so ist's geblieben. Noch höre ich namentlich vor und nach einem Gewitter und auch sonst bisweilen in ruhigem Sonnenschein den Ruf „Fink Fink,“ aber der volle Schlag ist nicht mehr zu vernehmen. Das fröhliche Singen des Vogels hört auf, wenn der junge Hausstand sich verflattert hat. Der Vogel kennt die flügge gewordenen Jungen nicht mehr. Der Mensch erhält sein poetisches Lebensalter länger, er hat ein geistiges Verhältniß zu seinen Kindern und bleibt mit ihnen jung, er nimmt die ganze Welt in sich auf, bewahrt sich Sonnenschein und frischen Waldesathem in der Seele und aus dem Innersten heraus schafft er sich eine neue Welt. Glückselig der, der sich Aug' und Sinn offen erhält für die Herrlichkeit der Welt um ihn und in ihm! Und ist's nur ein Kleines, im Kleinsten ist die ganze unerschöpfliche Fülle des Seins.

*) Seitdem Obiges niedergeschrieben, habe ich durch mehrere Jahre, in verschiedenen deutschen Gegenden, das Aufhören des Finkenschlags genau am 15. Juli wiederholt gefunden.